Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Thorner Zeitung. — Fernsprecher Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: Carl August Müller in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

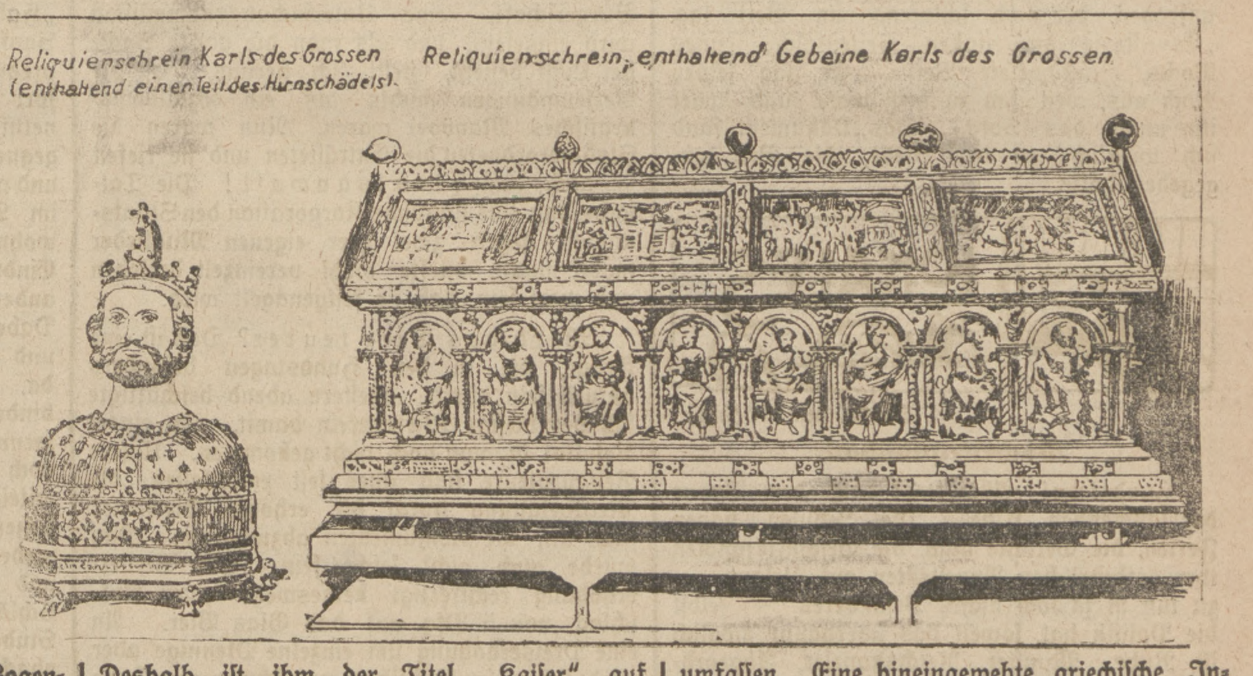
Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 169. Sonntag, 22. Juli Zweites Blatt. 1906.

Aus dem Leben Alfred Beits.

Der soeben gestorbene Multimillionär Alfred Beit, der durch einen Diamantenhandel in Südafrika den Grundstein zu seinem ungeheuren Vermögen legte, hat bekanntlich in seiner Vaterstadt Hamburg auf sehr bescheidene Weise seine Laufbahn begonnen. Aber der kluge und energische junge Mann faßte bald den Plan, sich in fernen Landen Geld zu erwerben, und benutzte dazu das Anerbieten der Firma, bei der er angestellt war, nach Südafrika zu gehen. Die Möglichkeit eines raschen Verdienstes lag ihm klar vor Augen, aber ohne jedes Kapital konnte er nichts anfangen. Er ging daher zu einem wohlhabenden Onkel, setzte ihm die günstigen Aussichten auseinander, die er bei seinen Plänen zu haben glaubte, und bat ihn um ein kleines Kapital. Der Onkel besann sich eine Weile, blickte dann nachdenklich in das Gesicht des jungen Mannes und antwortete ihm: „Nun denn, Du bist energisch und bist nicht dumm, ich will Dir 20 000 Mk. geben. Aber nur unter einer Bedingung: Ich will nun nichts mehr von Dir hören. Glaube ja nicht, daß ich Dir noch einmal etwas geben werde. Von nun ab existierst Du nicht mehr für mich. Ich will nicht, daß Du auf mich vertraust und Dich in der Sicherheit wiegst, immer von neuem bei mir Hilfe und Unterstützung zu finden. Da ist der Scheck. Nun leb wohl. Gott sei mit Dir!" Der junge Beit ließ nichts mehr von sich hören; er hatte es auch nicht nötig, den Onkel wieder um Geld zu bitten, denn er verdiente sehr gut, trat in Verbindung mit dem großen Diamantenhause Porgès und wurde schließlich sogar Mitinhaber dieser Weltfirma. Eines schönen Tages aber wurde der Onkel, der solange von dem Neffen nichts mehr gehört hatte und ihn schon für tot hielt, durch seine plötzliche Ankunft überrascht. Nach der ersten freudigen Begrüßung setzte der Onkel eine bedenkliche Miene auf, denn er glaubte, daß ihn Alfred doch nun wieder um Hilfe angehen wolle. Der aber sagte: „Ich bringe Dir die Summe zurück, die Du mir geliehen hast," und als er das ungläubige Gesicht des andern sah, fügte er hinzu: „Nun hier sind sie. Aber ich will sie Dir mit Zinsen zurückgeben, damit Du siehst, wie schnell sie sich vermehrt haben. Hier sind außerdem 2 Millionen, lieber Onkel!" Der Onkel war wie vom Donner gerührt; und es war ja auch eine unerhörte Seltenheit, die da geschah. Denn von reichen Onkeln, die als Millionäre aus Amerika zurückkehren, sind nicht nur die Lustspiele voll; sie kommen auch wirklich nochmals zurück. Aber das war wohl noch nie passiert, daß ein Neffe aus Afrika als Millionär zurückkam. . . Durch seine großartigen Spekulationen wuchs das Vermögen Beits bald immer mehr an; er wurde einer der eifrigsten Teilhaber an den großen Unternehmungen von Cecil Rhodes und war bei den Geldoperationen in Südafrika stark beteiligt. Sein Vermögen wurde damals zusammen mit dem seiner Teilhaber auf wenigstens 2000 Millionen Mark geschätzt. Er machte nun große philantropische Schenkungen und Stiftungen. Sich selbst baute er einen herrlichen Palast auf dem Grund und Boden, der bis dahin der hoch aristokratischen Familie der Grosvenor gehört hatte. Der alte Herzog, der sich nur schwer von dem Sitz seiner Väter trennte, machte allerlei Einwendungen und hatte, als das Grundstück schon verkauft war, noch manche Klausel. So sandte er gleich nachher an Beit folgende Note durch seinen Agenten: „Der Herzog erwartet, daß Mr. Beit zum wenigsten die Summe von 200 000 Mk. für das Haus verwenden wird, das er auf dem Grundstück errichten will." Beits Antwort war: „Mr. Beit läßt seiner Durchlaucht sagen, daß er die genannte Summe zur Errichtung seiner Ställe zu verwenden gedenke." Ein Freund traf den Millionär einst, wie er im Kasino von Ostende eifrig am Spieltisch setzte. Der Freund drückte seine Verwunderung darüber aus, daß Beit, der doch schon soviel Geld habe, durch Spielen noch mehr verdienen wolle. „Ach", erwiderte der große Finanzmann, „mir liegt ja nichts am Gelde, aber ich kann der Verlockung nicht widerstehen," und dann fügte er mit einem Ausdruck reiner Freude hinzu: „Denken Sie sich, ich habe schon 100 Mk. gewonnen!" Daß auch Beit durch sein Geld nicht glücklich geworden ist, das beweist eine Aeußerung, die

Zur Oeffnung des Sarkophages Karls des Großen.



Auf die Schätze des altehrwürdigen Kaiserdoms zu Aachen sind heute wiederum mehr als seit langer Zeit die Blicke der germanischen und romanischen Kulturwelt gerichtet. Ist doch in diesen Tagen der als Sarkophag dienende Schrein geöffnet worden, in dem die Gebeine des großen Frankenkaisers Karl ruhen. Der aus edlen Metallen gefertigte Schreiu ist im Zeitalter Friedrich Barbarossas entstanden und gilt noch heute als ein Meisterwerk der Goldschmiedekunst. Er zeigt die Form des Mittelschiffs einer Basilika und ist von einem Satteldach bedeckt. Auf den Bedachungsflächen sind die hervorragendsten Taten des Kaisers plastisch wiedergegeben. Sie sind in dünnem Rotkupfer getrieben und stark im Feuer vergoldet. Die auf unserer Abbildung des Kunstwerks sichtbaren Szenen sind Darstellungen aus dem spanischen Feldzuge. Unter den acht Bogennischen, in die die Längsseiten des Schrankes geteilt sind, erscheinen in getriebenem Silberblech die Statuen deutscher Kaiser und Könige. Von links nach rechts sind es auf der hier dargestellten Seite folgende Herrscher: Kaiser Heinrich III., König Zendebold, Kaiser Heinrich V., Heinrich IV., Kaiser Otto IV., König Heinrich I., Kaiser Lothar und Kaiser Ludwig der Fromme. Bei Heinrich dem Vierten fehlt der Titel. Es ist der unglückliche Herrscher, der den Gang nach Kanossa machen mußte. Deshalb ist ihm der Titel „Kaiser" auf dem Kunstwerk versagt. Die Bezeichnung „König" würde aber nicht der geschichtlichen Wahrheit entsprochen haben. So hat sich der Künstler mit dem bloßen Namen begnügt. Im Innern besteht der Schrein aus Eichenholz. Ueber die beiden Decken, in die die Gebeine des Kaisers eingehüllt waren, sei noch folgendes mitgeteilt: Die mit dem Elefantenmuster gezierte Decke ist etwa 2 qm groß und zeigt eine Anzahl größerer und kleinerer Kreise, die jedesmal eine Darstellung des Riesentieres umfassen. Eine hineingewebte griechische Inschrift nennt auch die Verfertiger, ohne jedoch eine Zeitangabe über die Entstehung des Gewebes zu enthalten. Doch wird von Kennern angenommen, daß das Gewebe im 10. oder 11. Jahrhundert entstanden sei. Die zweite, reichgemusterte Seidenhülle ist ein Werk sizilianischer Kunstweberei und entstammt dem 12. oder 13. Jahrhundert. Sie hat den Umfang einer Bettdecke und ist wahrscheinlich von den sarazenischen Seidenwirkern Palermos gefertigt worden.

Berliner Stimmungsbilder.

Von Paul Lindenberg.

(Nachdruck verboten.)

Die „Hundstage". — Berliner Sommervergnügungen — Sonntags draußen! — Die Hurrastimmung. — „Schön ist anders!" — Der fehlende „Weltstadtgeist". — Allerhand Rücksichtslosigkeiten. — Die sozialen Gegensätze. — In anderen Weltstädten. — Unser Rowdytum. — Die Rembrandt-Woche. — Rembrandt-Feier und -Ausstellung.

Von den gefürchteten „Hundstagen" merken wir vorläufig nichts hier — glücklicherweise! Zwar rollen noch immer lange Droschkenreihen den Bahnhöfen zu und nimmt die sommerliche Auswanderung ihren Fortgang, aber der Abzug der Erholungsbedürftigen und Reiselustigen ist kaum zu spüren, am wenigsten an den großen öffentlichen Vergnügungsorten. So geht's im Zoologischen Garten, im Ausstellungspark, bei Kroll, in den vielumfassenden, gern besuchten Restaurants an der Oberspree und im Grunewald Abend für Abend lustig und lebhaft zu — — „Berlin s'amuse", und es tut's umso hingebender und freudiger, als die Zurückgebliebenen ein besonderes Recht darauf zu haben glauben. „Was," hört man gelegentlich sagen, „wir müssen uns hier placken bei Staub und Hitze, wir kommen um unsere Ferien, während unsere Freunde und Bekannten sich mollig fühlen an der See und im Gebirge, in Bädern und Luftkurorten — nein, is nicht, nun erst recht hinein ins Vergnügen!"

Aber gewisse dieser Berliner Sommervergnügungen können auch einen recht unangenehmen Beigeschmack haben, zumal Sonntags, wenn sich die Menschenwogen hinausergießen aus der schwülen Stadt, um ein paar Stunden „draußen" zu verleben. Wenn's nur da nicht stets wieder mit dem Zurückkommen haperte! Wie viele lebhafte Klagen wurden schon deshalb erhoben, wie viele Tausende verschworen sich hoch und teuer, nimmer und nie wieder einen Sonn- oder Feiertag jenseits der steinernen Grenzen Berlins zu verleben — um natürlich ein paar Wochen später dies Gelübde zu vergessen! — wie oft wurde in der Presse darauf hingewiesen, daß es am erforderlichen rollenden Eisenbahnmaterial fehlt, wobei es ja sein mag, daß trotz des besten Willens und der umfassendsten Vorkehrungen Macht und Kraft der Behörden zu Ende sind, . . . alles vergeblich! Wer einmal diesen Andrang an den Stationen der beliebten Ausflugspunkte gesehen, wer diese wilden Szenen des Kampfes um einen Platz in den Zügen miterlebt hat, wer in drangvoll-fürchterlicher Enge eingepfercht war mit dreißig und mehr Menschen in einem schmalen Abteil, welcher sonst nur acht Personen Raum gewährt, der hat genug des grausamen Spiels und wundert sich nur, daß alles noch so glimpflich abgeht, ohne sich des beängstigenden Gedankens erwehren zu können: „Wenn 'mal ein Unglück geschieht . . .!"

Am letzten Sonntag kam's denn auch dazu in Niederschöneweide, einem an der Spree gelegenen Ort, der gern als Zielpunkt genommen wird, da ein Billett dorthin etwa zwanzig Pfennig kostet, und Wald wie Wasser, Kahn- und Fußpartien ihre Lockung ausüben, während für das Glück der Seßhaften zahlreiche Lokale mit allem möglichen Brimborium sorgen. „Bloß" 25 000 Menschen hatten am genannten Sonntag jene Ortschaft aufgesucht, und natürlich war das Gewimmel in den vorgerückten Abendstunden auf dem Bahnsteig unglaublich; auch wenn dreimal so viel Beamte da gewesen wären, wie es der Fall war, hätten sie doch nichts gegen diese Massen ausrichten können, die sich zum überwiegenden Teile in der bewußten „Hurrastimmung" befanden. Noch während die Züge einliefen, wurden die Trittbretter erklettert und die Türen aufgerissen, rücksichtslos drängte man die Schwächeren bei Seite, wobei eine Dame und ein Herr von dem Bahnsteig hinabgestoßen wurden auf das tiefer gelegene Eisenbahngleis und von dem Zuge mehrfache Verletzungen erlitten, die sich glücklicherweise nicht als lebensgefährlich erwiesen. „Schön ist anders!" sagt der Berliner und schimpft kräftig auf die Unvernunft seiner verehrten Landsleute, nur daß er selbst in der gleichen Lage gerad' so unvernünftig handelt!

Bei diesen Gelegenheiten zeigt es sich recht deutlich, daß Berlin die jüngste Weltstadt ist, daß seine Einwohnerschaft noch nicht die richtige Selbstdisziplin hat und auch sehr den nötigen „Weltstadtgeist" vermissen läßt. Ist es etwa weltstädtisch, daß, wie es bei uns der Fall ist, in keiner anderen Großstadt Damen in derartig frecher Weise von der sogenannten gebildeten Herrenwelt auf der Straße belästigt werden und in den vorgerückten Abendstunden kaum noch ohne Schutz ihr Heim verlassen können, ist das Benehmen unserer Straßenbahn-Passagiere männlichen wie weiblichen Geschlechts weltstädtisch, dieses unhöfliche Nichtplatzmachen, das häufige Anstarren der neuen Gäste und womöglich sehr vernehmbare Bekritteln derselben, ist es weltstädtisch, daß der Bessergekleidete an jedem öffentlichen Orte ängstlich eine Scheidewand zu ziehen sucht zwischen sich und dem Arbeiter, dem Handwerker, kurz, dem „Unterihmstehenden", welcher hinwiederum oft nicht mit seinen Bemerkungen über den Träger eines irgendwie auffallenden Kleidungsstückes, eines Zylinderhutes, eines Kneifers zurückhält, gehört es zum Charakter einer Weltstadt, daß viele Passanten der Straße auf eine höfliche Frage kaum Rede stehen, sei es aus Besorgnis, einem Bauernfänger in die Hände zu fallen oder, wenn sie einige Worte über die notwendigste Antwort sagen, gar von den übrigen Vorübergehenden für einen solchen gehalten zu werden?

Im großen und ganzen fehlt unserem Publikum recht häufig noch die „Schule der Weltstadt"; die gegenseitige Rücksichtnahme ist verschwindend winzig, namentlich dem schwächeren Geschlecht gegenüber; neben der bekannten Berliner Gutmütigkeit tritt oft der krasseste Egoismus zutage. „Jeder ist sich selbst der Nächste", das soll weltstädtisch sein! Und die Betätigung des Wortes sieht man bei dem Ansturm auf die Straßen- und Eisenbahn-Wagen, bei dem Vordrängen an Post- und Bahnhofs-Schaltern, bei dem Kettebilden an Theater- und Konzertkassen, dem Zudrange zu öffentlichen Vergnügungen usw. „Der Stärkste hat Recht" tritt hier oft in schlimmer Weise in die Erscheinung, und versucht einmal bei einer solchen Gelegenheit Vernunft zu predigen oder Beschwerden anzubringen — Ihr dürftet trübe Erfahrungen machen! Alle Stände tragen hier gleichmäßige Schuld: der „Bessergekleidete", „Gebildete" — auch Worte, die man nirgend anderswo in so häufiger Anwendung findet wie bei uns, weil die entsetzlichen „Standesunterschiede", diese größte Krähwinkelei aller Krähwinkeleien, nicht so in die äußere Erscheinung treten, trotzdem sie ebenso vorhanden sind —, der

er einst in Südafrika in einem Soldatenlager tat. Die Soldaten hatten zu Ehren ihres Besuchers ein Fest veranstaltet, und Beit war in der lustigen Umgebung wirklich heiter geworden. Als man um zwei Uhr nachts schlafen gehen wollte, widersetzte er sich dem. „Hier fühle ich mich als freier Mann, nicht als Millionär“, so rief er aus. „Wie wünschte ich mir ein Soldatenleben! Keine Sorgen, keine Aengste! Die ganze Welt liegt vor Euch und von Morgen bis Abend lacht Euch Freude und kühner Mut. Ein Millionär hat Zweifel und Kummer den ganzen Tag hindurch! Heut bin ich fröhlich, ich will nichts von morgen hören!“ Beit besaß ein vorzügliches Gedächtnis. Eines Nachts hatte er in Kimberley mit Rhodes ein wichtiges Geschäft abgeschlossen, und Rhodes hatte das Dokument an sich genommen. Am andern Morgen wußte er nicht mehr, wohin das Schriftstück gekommen war, und ließ bei Beit anfragen, der noch schlafend im Bett lag. „Es ist in der linken Seitentasche seines Rocks,“ antwortete Beit. „Er zog seinen Rock aus, weil ihm zu heiß war, und warf ihn unter das Sofa.“ Das Dokument fand sich wirklich an der Stelle, die Beit angegeben hatte.



Thorn, den 21. Juli.

Wochenrundschau.

Hundstage! Alles steht unter dem Banne der lähmenden Hitze. Die Schulen haben Ferien, die Gerichte auch, die Geschäfte schicken ihre entbehrlichen Angestellten auf Urlaub — zu tun ist ja doch nichts Besonderes — selbst die Politik hat, soweit das überhaupt möglich ist, Ruhe. Minister, Reichskanzler, Abgeordnete: alle sind ausgeflogen und sammeln an der See oder im Gebirge neue Kräfte zu der bevorstehenden politischen Hochsaison. Da wird es denn bedenklich leer in den mit „Politik“ überschriebenen Spalten der Zeitungen, und es tritt die mit den Hundstagen periodisch wiederkehrende „Entenzucht“ in Erscheinung. Was Zeitungsenten sind, wird jeder wissen. Ein findiger Berichterstatter strengt seine gegenwärtig ohnehin überhitzte Phantasie einmal ganz besonders an und setzt so eine sensationelle Meldung in die Welt, die in dieser stofflosen Zeit natürlich von allen Zeitungen mit Behagen aufgenommen wird. Damit ist die Geschichte aber noch nicht erledigt. Jetzt kommen nämlich erst die verschiedenen Dementis und die Widerlegungen der Dementis. So geht das eine Weile hin und her, bis ein neuer Gegenstand an die Reihe kommt. Früher war es die Seeschlange, die sich regelmäßig um die Zeit der Hundstage durch die Spalten der Zeitungen wand, jetzt macht man mit Vorliebe in hoher Politik, in Monarchenbegegnungen und Attentaten auf Fürstlichkeiten.

Auch im kommunalpolitischen Leben unserer Stadt ist es still geworden. Im Stadtverordnetensaal herrscht beschauliche Ruhe, kein Laut ist hörbar, wo sonst die Meinungen scharf und hitzig verfochten werden. Scharf und hitzig — das mag sein. Man wird aber unseren Stadtvätern das Zeugnis ausstellen müssen, daß ihre Reden und Gegenreden im höflichsten Tone eleganter Konversation gehalten sind, wenn man einmal mit den Parlamenten anderer Städte einen Vergleich zieht. Augenblicklich beschäftigen sich die Blätter mit Vorgängen in der Stadtverordneten-Versammlung zu Frankfurt a. M., die wohl über das Weichbild der genannten Stadt hinaus Interesse verdienen. Unter den Frankfurter Stadtverordneten gibt es auch zwei „Genossen“. Diese haben, da sie sonst nicht durchdringen können, das Prinzip angenommen, möglichst vielen ihrer Kollegen die Ehre abzuschneiden. Sie bezichtigten verschiedene Stadtverordnete, aus ihrer Eigenschaft als Deputations- und Kommissionsmitglieder ganz gehörig Kapital geschlagen zu haben, natürlich nicht immer zu Nutz' und Frommen der Stadt. Große Aufregung und Entrüstung unter der Bürgerschaft, eine Untersuchungskommission wird eingesetzt, und als man die ganze Sache bei Licht besieht, stellt sich heraus, daß die Verleumdungen nichts als ein sozialdemokratisches Manöver waren. Nun waren die Stadtverordneten die Entrüsteten und sie riefen — nach dem Staatsanwalt! Die Tatsache, daß eine städtische Korporation den Staatsanwalt gegen zwei ihrer eigenen Mitglieder mobil macht, dürfte wohl vereinzelt dastehen und wert sein, daß sie festgenagelt wird.

Wird das Bier teurer? Das ist eine Frage, die in den Hundstagen besonders aktuell sein dürfte. Gestern abend beschäftigte sich der hiesige Wirtsverein damit. Zu einem Resultat ist man noch nicht gekommen. Unsere Restaurateure sind aber fest entschlossen, die Mehrbelastung durch die erhöhte Biersteuer nicht auf die Konsumenten abzuwälzen. Das würde auch nicht leicht sein. Die Steuererhöhung rechtfertigt keineswegs einen Aufschlag von 5 Pfg. auf das Glas Bier. An eine Preiserhöhung um einzelne Pfennige aber wird sich unser Publikum nur schwer gewöhnen können. Sollen nun die Wirte den von den Brauereien dekretierten Aufschlag tragen? Man kann es ihnen nicht verdenken, wenn sie sich mit Händen und Füßen dagegen wehren, denn das Gastwirtsgewerbe hat seinen goldenen Boden längst eingebüßt. Blieben also noch die Brauereien übrig! Aber auch hier wird man kaum im Stande sein, sich den Verdienst schmälern zu lassen, denn die Lage der Brauereien ist heute durchaus keine glänzende. Man sieht also, daß in der Biersteuer vom grünen Tisch aus eine Abgabe dekretiert wurde, die ohne schwere wirtschaftliche Schädigung des einen oder des andern Berufs nicht durchführbar ist.

Das Hochwasser dieser Woche machte wiedereinmal das Fehlen der zweiten Weichselbrücke in bedenklicher Weise fühlbar. Der Fährdampfer mußte den Verkehr einstellen, weil die Pontonbrücke über die Polnische Weichsel nicht verlängert worden war oder so verlängert werden konnte, um auch bei Hochwasser passierbar zu sein. Die Verbindung mit dem Hauptbahnhof durch die Fähre ist schon an sich ein zeitraubender Behelf. Solange wir aber nichts Besseres haben, sollte doch dafür gesorgt werden, daß wenigstens das vorhandene Verkehrsmittel keine Betriebsstörungen erleiden muß. Sollte es beim heutigen Stande der Technik wirklich nicht möglich sein, ohne allzugroße Kosten eine Brücke über die Polnische Weichsel zu schlagen, die auch beim Hochwasser benutzbar ist? Im Interesse des Verkehrs wäre eine baldige Aenderung der Pontonbrücke dringend zu wünschen.

Der Engländer auf der Mensur.

In seinen „Lebensbildern des deutschen Volkes“, die er unter dem Gesamttitel „Im Vaterland“ zusammenfaßt, stimmt Bart Kennedy, nachdem er sich schon auf einer Studentenkneipe so gut amüsiert hat, nun einen Lobgesang auf die Freuden der Mensur an. In Heidelberg war es ihm vergönnt, einer studentischen „Paukerei“ beizuwohnen. „Meine lieben Heidelberger Studenten!“ so ruft er aus. „Habt nicht Acht auf die Schwächlinge und Sanftmütigen, die gegen Euer fröhliches Fechten predigen und schreiben. Fechtet nur wacker fort und viel Glück dazu! Ihr seid die nettsten jungen Burschen, denen ich jemals begegnet bin. Seid fleißig auf Euren Kneipen und paukt Eure Mensuren. Und laßt die Bücher im Schranke stehen. Die Szene, der ich beiwohnte, machte einen fast geschäftsmäßigen Eindruck. Zwei Studenten schlugen aufeinander los, ein jeder, so kräftig er konnte. Dabei stand ein Arzt, der zugleich kräftig und behende war, mit einer Schürze. Er war da, um die Wunden der Duellanten zu verbinden und zuzunähen, und um festzustellen, wenn es etwa zu gefährlich wäre, den Kampf noch weiter fortzusetzen. Die Burschen, die miteinander fochten, standen völlig still und ließen ihre Schläger auf den Kopf des Gegners niederrasseln. Die Sekundanten standen dabei und schlugen nach jedem vierten Ausfall die Schläger der Fechtenden heraus. Die andern Studenten standen rund herum und beobachteten eifrig das Fechten. Viele von ihnen hatten Pflaster auf dem Gesicht, da ihre Wunden noch nicht geheilt waren; zwei von ihnen trugen die Köpfe in Bandagen. Vielleicht mochte für nervöse Leute die Szene ein wenig beunruhigend sein, aber wir leben in einem Zeitalter des Kampfes, und nervöse Leute müssen daran denken, daß, wenn sie nicht kämpfen wollen, es andere für sie tun müssen. Das Aufeinanderklirren der Schläger dröhnte durch den Raum. Eins! Zwei! Drei! Vier! Die Schläger der Sekundanten blitzen auf; einen Augenblick fahren vier Klingen durch die Luft. Ein kurzes Kommando ertönt. Die Studenten schlagen wieder auf ihre bloßen Köpfe und Gesichter los. Dabei geht alles in vollkommener Ordnung. Nur einfache Hiebe wurden gewechselt nach bestimmten Regeln. Die empfangenen Wunden waren, obwohl sie böse aussahen und tüchtig Blut floß, nicht gefährlich. Der ganze Körper und der Hals waren geschützt; nur der Kopf und ein Teil des Gesichts waren frei. Die Gesichter der beiden fechtenden Burschen hatten einen ruhigen und beherrschten, kühnen und wilden Ausdruck. Ein stolzer, fester Blick schoß aus ihren Augen, so feurig und kraftvoll, wie Männer blicken, die einen guten, ehrlichen Streit miteinander ausfechten. Der Wunsch erfaßte mich, auch dabei sein zu dürfen und selbst meine Hand in diesem Spiel erproben zu können. Wahrlich, das ist ein Spiel, das Knaben zu wirklichen Männern macht, die die Kraft besitzen, in Zeiten der Gefahr ihr Vaterland zu verteidigen. Mir schien es zuerst unmöglich, daß man nicht verwundet würde. Meinem ungeübten Auge entgingen die geschickten Paraden, durch die der geübte Fechter sich deckte. Es war ein zugleich gimmiges und edles Bild, das mir auf dieser Mensur dargeboten wurde. Es war ein großer und gewaltiger Anblick, diese tapferen jungen Menschen fechten zu sehen. Es führte einem recht deutlich das Gefährliche in der unmännlichen Heuchelei derer vor Augen, die ihre Augen von der Tatsache abwenden, daß der Mann ein Kämpfer ist, und daß er nur in Ehre und Sicherheit leben kann, solange er ein Kämpfer bleibt.“



* **Ein Unikum im deutschen Eisenbahnverkehr** ist es zweifellos, daß den Einwohnern einer ganzen Stadt das Recht der freien Eisenbahnfahrt zusteht. Tatsächlich haben, wie aus Kiel geschrieben wird, dieses Privilegium sämtliche Einwohner der Stadt Lauenburg auf der Strecke Lauenburg—Büchen, und zwar nicht nur für ihre Person, sondern auch für die Güterbeförderung. Als beim Bau der Eisenbahnlinie Berlin—Hamburg deren Schlußstrecke von Boizenburg über Büchen, Schwarzenbek, Friedrichsruh, Reinbek, Bergedorf geführt werden mußte, da sich der Fortführung der Linie an der Elbe entlang über Lauenburg und Geesthacht nach Bergedorf zu große Terrainschwierigkeiten entgegenstellten, veranlaßte die dänische Regierung den Bau einer Zweigbahn von Büchen nach Lauenburg, um auch dieser Stadt den Anschluß an das Eisenbahnnetz zu ermöglichen und erteilte 1844 den Einwohnern der Stadt „für ewige Zeiten“ das Recht der freien Benutzung der Strecke für den Personen- wie Güterverkehr. Daß der Eisenbahnfiskus nach dem Prinzip des „Nehmen ist besser als Geben“ im Laufe der Jahre wiederholt den Versuch gemacht hat, den Lauenburgern ihr verbrieftes Recht als auch für die Gegenwart noch gültig zu bestreiten, ist erklärlich, da ihm durch das Privileg alljährlich bedeutende Einnahmen entgehen. Doch die Lauenburger bestanden auf ihrem Schein, und die darob zwischen der Stadt und dem Fiskus geführten Prozesse sind stets zugunsten der Stadt entschieden worden. Erst jetzt wieder hat die Eisenbahndirektion Altona den Mitgliedern eines Lauenburger Gesangvereins, die einen Ausflug nach Grabow in Mecklenburg gemacht hatten, auf die vom Lauenburger Magistrat erhobene Beschwerde das für die Strecke Lauenburg-Büchen zu Unrecht erhobene Fahrgeld zurückerstattet und das den Lauenburgern zustehende Recht der freien Eisenbahnfahrt als auch jetzt noch gültig ausdrücklich anerkannt.

* **Wie man Arbeiterwohnstätten schafft.** Nach den Mitteilungen des Rheinischen Vereins zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens hat die Stadt Essen beschlossen, einen größern Versuch mit dem durch das Bürgerliche Gesetzbuch eingeführten Erbbaurecht zu machen. Sie hat der Essener Vereinigten Spar- und Baugenossenschaft ein größeres Gelände, das die Stadt vor zehn Jahren erworben hatte, auf 60 bis 70 Jahre in Erbbau gegeben, gegen einen dreiprozentigen Erbbauzins von der Kaufsumme, die die Stadt seinerzeit selbst für das Grundstück gezahlt hat und die etwa ein Zehntel des jetzigen Wertes ausmacht. Ferner hat die Stadt sich bereit erklärt, die 65 Arbeiterwohnhäuser, die auf dem Gelände errichtet werden, nach dem Ablauf der Erbbauzeit nach dem Schätzungswert, der dann zu ermitteln ist, zu übernehmen und diesen Wert bar an die Genossenschaft zu zahlen. Die Stadt hat sich nur vorbehalten, im Aufsichtsrat der Baugenossenschaft, in dem sie schon seit Jahren vertreten ist, auch künftig vertreten zu sein. Der Bauverein hat festgestellt, daß durch diesen Vertrag für jede Wohnung etwa 105 Mark Miete jährlich weniger, als es sonst der Fall wäre, aufzubringen sind. Dadurch ist dem Bauverein die Möglichkeit gegeben, fast nur Einfamilienhäuser zu bauen. Jedes Haus wird vier bis fünf luftige Räume, ferner Nebengelasse und ein Stück Gartenland erhalten. Unter diesen Umständen und bei der vortrefflichen geschäftlichen Leitung und Buchführung der Genossenschaft hat die Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz dem Bauverein ein Darlehen von 75 Prozent der Baukosten bewilligt, und zwar zu 3 Prozent Zinsen für den sogenannten mündelsicheren Teil und zu $3\frac{1}{2}$ Prozent für den weiteren Betrag, bei jährlicher Tilgung mit einem Prozent.

* **Das „einfache Leben“ im Weißen Hause.** Die Menus an Präsident Roosevelts Tafel sind gegenwärtig, wie aus

---

soeben zum Postschalter tritt und sich vor das vielleicht schon eine Viertelstunde wartende Dienstmädchen stellt, weil er einen guten Rock trägt und einen Titel führt, genau so wie der Arbeitsbursche, der sich mit Hilfe seiner Arme durch die auf dem Dampfschiffssteg harrende Menge drängt, mit sichtlichem Trotz sich als „Proletarier“ zeigend, welcher auf niemanden Rücksicht zu nehmen braucht. Höflichkeit ist weltstädtisch und nicht Rücksichtslosigkeit!

Dieser ewige kleine Krieg zwischen den arbeitenden und besitzenden Ständen ist für die jüngste Weltstadt typisch, aber er ist durchaus nicht weltstädtisch; ein scharfes Trennen, wo es nur geht, ein stetes Trotzen und gegenseitiges Ueberheben, ein Pochen hier auf die eigene Kraft und dort auf das Besitzen, ein Uebelwollen und schadenfrohes Wesen auf jeder Seite, ein ängstliches Absondern und Abschließen, besonders seitens der „besseren Kreise“ — das ist kleinstädtisch in unglaublicher Weise, und dazu auch gefährlich, denn es verschärft die sozialen Gegensätze mehr und mehr und rückt eine Verständigung in stets weitere Fernen.

Von diesen immerwährenden Häkeleien und diesem feindschaftlichen Abschließen merkt man in London und Paris nichts; der „kleine Mann“ hat dort nicht das Gefühl des Gedrückt- und Geduldetseins seitens des Gebildeten, des Besitzenden, und dieser nicht das des Gestört- und Geniertseins durch ersteren. So groß auch die innerliche Trennung sein mag, beide Teile suchen wenigstens äußerlich gut auszukommen, und wo hätte man dies mehr zu bewundern Gelegenheit als in Paris, im Verlaufe des täglichen Lebens wie bei öffentlichen Festen. Nirgends ein Hervordrängen, ein Sichbreitmachen und Beanspruchen einer besonderen Bevorzugung; vor dem Postgitter, der Billettkasse, dem Warenverkauf reiht sich geduldig einer dem anderen an, ebenso bei dem ungeheuren Sonntagsandrange zu den Seinedampfern, der Untergrundbahn, den Omnibussen usw., wo nirgends Polizeimacht aufgeboten ist und das Publikum sich selbst in Ordnung hält.

Wie wenig letzteres bei uns der Fall ist, beweisen ja auch die haarsträubenden Vorgänge gelegentlich eines in der Nacht zum letzten Sonntag stattgefundenen großen Brandes im Osten der Stadt. In einem gewaltigen Fabrikgebäude war Feuer ausgebrochen, das sich schnell verbreitete und die benachbarten Häuser gefährdete, so daß die Feuerwehr in starker Zahl erschien und sehr große Arbeit vorfand. Und diese wurde noch erschwert durch die bösesten Elemente unseres Rowdytums! Diese vielversprechenden, meist jugendlichen Zeitgenossen entrissen den Feuerwehrmännern die Fackeln und gingen auf die Schutzleute los, sie traten auf den Schläuchen herum und eröffneten ein Bombardement mit Steinen, Preßkohlen, leeren Flaschen, so daß schließlich die Polizeimannschaften auf das energischste mit der blanken Waffe vorgehen mußten. Und solche Ausschreitungen ereignen sich, während Gefahr droht und, um diese abzuwenden, unsere braven Feuerwehrmänner ihr Leben und ihre Gesundheit einsetzen. „Schön ist anders!“

Aber auch von etwas anderem und schönem haben wir zu berichten, von der hohen Würdigung, die Meister Rembrandt in der abgelaufenen Woche auch bei uns gefunden hat. An dem gleichen Tage, an welchem vor dreihundert Jahren der Sohn des Müllers Harmensz van Rhyn das Licht der Welt erblickte, veranstaltete zu seinem Gedächtnis unsere Akademie der Künste eine stimmungsvolle Feier im Konzertsaale der Hochschule für Musik, aus einem gewählten musikalischen Teile und der gehaltreichen, anregenden Festrede Professor Köpings bestehend. Letzterer war durchaus berufen dazu, ist er doch infolge seiner vollendeten Radierungen der Rembrandtschen Werke tief in das Wesen der Kunst des großen Holländers eingedrungen und hat sich daneben emsig mit den Lebensgeschicken des Künstlers, mit der Beurteilung desselben seitens seiner Landsleute, mit der Bewertung seiner Kunst in den verschiedenen Jahrhunderten beschäftigt. Das kam in der Rede zu feinsinnigem Ausdruck, wie auch der prächtige Mensch und geniale Künstler uns charakteristisch geschildert ward, mit der Erwartung zum Schlusse, daß wir Rembrandts Erbe antreten möchten, indem wir ihm, der stets den Mut hatte, er selbst zu sein, nacheifern in dem Bestreben, wir selbst zu sein!

Das gewaltige Lebenswerk Rembrandts, der auch bei den vernichtendsten Schicksalsschlägen seiner Kunst leidenschaftlich treu geblieben ist, entrollt vor uns die Rembrandt-Ausstellung unseres Königl. Kupferstichkabinetts. Hier spricht der Meister ganz direkt zu uns durch eine Fülle seiner Handzeichnungen, Studien- und Skizzenblätter, Radierungen, schnell hingeworfenen Umrisse in der schärfsten Beobachtung der manigfachsten Umgebung, Vorarbeiten zu seinen größeren Gemälden. Auch das erinnerungsvolle, kostbare Blatt bewundern wir mit der am 8. Juni 1633 ausgeführten Silberstiftungszeichnung seiner Saskia, ihr mit breitem Hut bedecktes hübsches Köpfchen in die Hand gestützt, den Beschauer lebensfreudig anblickend mit Rembrandts Unterschrift: „Das ist meiner jungen Frau Conterfey im 21. Jahre, an dem Tag, an dem wir getraut wurden.“ Was sagt uns dieses Blatt allein, was diese Ausstellung, welche die allerregste Beachtung verdient!

Newyork berichtet wird, Gegenstand einer kleinen Diskussion in den ganzen Vereinigten Staaten. Vor einigen Tagen erschien nämlich in einer Zeitung der Bundeshauptstadt, der „Washington Post", ein Artikel, in dem dem Publikum Wunderdinge von den fürstlichen Diners im „Weißen Hause", bei denen es täglich die ausgesuchtesten Leckerbissen gäbe, erzählt wurden. „Teddy" führte durchaus nicht das „einfache Leben", wie es sich jeder gute Amerikaner vorstelle, sondern wäre vielmehr ein rechter Epikuräer, der die Freuden der Tafel wohl zu schätzen wisse. Der Präsident ist aber nicht der Mann, der sich solche Dinge ohne Widerspruch nachsagen läßt. Zum Teil mochte ihn der Fall amüsieren, zum Teil ärgerte er sich aber wohl auch über solche Ausstreuungen, namentlich, da vor kurzem erst im Repräsentantenhause eine Anspielung auf das „extravagante Leben" des Präsidenten gefallen war. Er telephonierte also ohne weiteres an die Redaktion des genannten Blattes und ersuchte sie, ihm einen Reporter zu schicken. Der Reporter kam, und Roosevelt diktierte ihm eine Berichtigung, in der er feststellte, daß er mit seiner Familie keineswegs ein Frühstück von vier oder fünf Gängen, ein Lunch von sechs oder sieben Gängen und gar ein Diner von zehn Gängen einzunehmen pflege. Er gab dem Reporter ganz genau die Art der Mahlzeiten im „Weißen Hause" an, die sich durchaus nicht von denen der guten amerikanischen Familien unterscheiden. Hartgekochte Eier, Brötchen und Kaffee bilden den Hauptbestandteil des ersten Frühstücks, beim Lunch begnügt sich der Präsident häufig mit einer Schale Milch oder einem Stück Brot, während die Kinder etwas kaltes Fleisch erhalten. Das Diner bestünde durchaus nicht aus zehn Gängen, sondern gewöhnlich aus drei oder auch nur zwei sehr einfachen Gerichten. Dagegen wollte er die Behauptung der Zeitung nicht bestreiten, daß „seine Kinder alle wissen, wie man Messer und Gabel halten soll, ihren Kopf beim Tischgebet neigen und ihre Ellbogen nicht auf den Tisch legen". Diese Berichtigung des Präsidenten wurde sofort durch ganz Amerika telegraphisch verbreitet, und so weiß jetzt jeder Amerikaner, daß „Teddy" seine Predigt vom „einfachen Leben" in seinem eignen Hause streng befolgt. . . .

ZEITGEMÄSSE BETRACHTUNGEN

(Nachdruck verboten.)

„Die teuren Frauen".

(Gedichtet von einem Junggesellen nach d. jüngsten Prozeß.)

Geht irgend einem braven Mann — das Unheil scharf zu Leibe, — und fragst Du, wer ist Schuld daran? — So liegt's sehr oft am Weibe! — Das war schon so zu Adams Zeit, — die Frau war Schuld an allem Leid, — sie hat's auf dem Gewissen, — daß er hat angebissen! — — Mag unschuldsvoll gleich einem Lamm — die Frau sich immer stellen, — der Franzmann ruft: Où est la femme — in zweifelhaften Fällen! — Wenn einer fechtet im Duell, — wenn sich erschießt ein jung' Gesell, — wird's einem schwül im Winter, — meist steckt die Frau dahinter! — — Wohl oft schielt nach verbotner Frucht — der Mensch mit Wohlgefallen, — doch wehe, packt Verschwendungssucht — ein Weib mit festen Krallen, — dann fliegt im ew'gen Saus und Braus — das Geld und Glück zum Fenster raus — und furchtbar werden rächen — sich dann des Mannes Schwächen! — Darum Ihr Männer merkt es Euch, wenn Eheglück Euch strahlte, — geht Eure Frau zu sehr ins Zeug — forscht nach, ob sies bezahlte, — eröffnet ihr von ungefähr: Dein Gatte ist kein Millionär, — drum fort mit Samt und Seiden, — sonst lasse ich mich scheiden! — — Wenn Du, o Mann, Dich nicht ermannst, — zur rechten Zeit zu sprechen, — dann zahl so lang Du zahlen kannst — bis zum Zusammenbrechen! — Du hast gemüht Dich Tag und Nacht — und hast es doch zu nichts gebracht! — Es ward zum Wechselschreiber — gar Mancher durch die Weiber!! — — O Ehemann, gar viel gebraucht — die Frau zur Toilette, — doch ist's nicht nötig, daß sie raucht — Zigarre, Zigarette, — und tut sies, sag ihr frank und frei, — daß dieses starker Tabak sei, — den müßte sie hübsch meiden, — sonst gäb es nur noch Scheiden. — Geh dann und wann solide aus, — Dir selbst ein Glas zu spenden, — doch lasse niemals Dir ins Haus — Wein, Sekt und Kognak senden. — Es tobt die Frau, wenn sie bezecht, — das nennt man schwächeres Geschlecht! — O wehe, wehe, wehe — Mir graut es vor der Ehe!! — — Mir graut's, so sang ein Junggesell — hohnlächelnd in die Weite, — er hat geurteilt etwas schnell — nur nach der Schattenseite! — Meist bringt die Ehe nur Gewinn, — darum verehrte Leserin — verübel's ihm nicht weiter, — er kennt sie nicht! — —

Ernst Heiter.

HANDELSTEIL

Amtliche Notierungen der Danziger Börse

vom 20. Juli.

(Ohne Gewähr.)

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mark per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogramm inländisch bunt 697 Gr. 174 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogramm inländischer 164 Mk. bez.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr. inländisch Winter- 242 Mk. bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogramm inländisch Winter- 250—257 Mk. bez.

Kleie per 100 Kilogr. Weizen- 8,20—8,60 Mk. bez. Roggen- 9,20—9,60 Mk. bez.

Magdeburg, 20. Juli. (Zuckerbericht.) Kornzucker 88 Grad ohne Sack 8,20—8,35. Nachprodukte 75 Grad ohne Sack —,——,—. Stimmung: Fest. Brodraffinade 1 ohne Faß 18,37½—18,50. Kristallzucker 1 mit Sack 19,62½—21,50. Gem. Raffinade mit Sack 18,12½—18,25. Gem. Melis mit Sack 17,62½—17,75 Stimmung: Stetig. Rohzucker 1. Produktion Transit frei an Bord Hamburg per Juli 17,00 Gd., 17,10, Br., per August 17,10 Gd. 17,15 Br., per September 17,15 Gd., 17,25 Br., per Oktober 17,25 Gd., 17,30 Br., per Oktober-Dezember 17,30 Gd., 17,35 Br. Fest.

Hamburg, 20. Juli, abends 6 Uhr. Kaffee good average Santos per September 36¾ Gd., per Dezember 37¼ Gd., per März 38 Gd., per Mai 38¼ Gd. Ruhig.

Hamburg, 20. Juli, abends 6 Uhr. Zuckermarkt. Rüben-Rohzucker 1. Produktion Basis 88 Proz. Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per 100 Kilo per Juli 17,05, per August 17,05, per Oktober 17,25, per Dezember 17,30, per März 17,60, per Mai 17,80. Willig.

Bekanntmachung.

Ein Teil der **Dill'schen** Badeanstalt steht auch in diesem Jahre für Unbemittelte offen und zwar an jedem Tage von 12 Uhr ab.

Für unbemittelte Schülerinnen, Frauen und Mädchen, insbesondere Dienstmädchen, sind die Wochentage Montag, Mittwoch und Freitag, für unbemittelte Schulknaben, Lehrlinge, Dienstjungen und Arbeitsburschen dagegen Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend bestimmt. Badekarten werden an Schulkinder und an Schüler der gewerblichen Fortbildungsschule durch die Herren Lehrer, sonst durch die Herren Bezirksvorsteher und Armendeputierten verteilt.

Für Badewäsche haben die Badenden selber zu sorgen. Hierbei machen wir jedoch **ausdrücklich darauf aufmerksam**, daß die Badekarten zur Benutzung der Weichselfähre gegen Zahlung von 2 Pfennig für Hin- und Rückfahrt **nur in dem Falle der sich zeitlich anschließenden Benutzung der Dill'schen Badeanstalt berechtigen.**

Nur für diesen Zweck dürfen sie verabfolgt und benutzt werden. Die Strafe des Betruges kann sogar bei anderweitiger Benutzung unter Umständen eintreten, wie in dem vorgekommenen Falle, daß ein Geschäftsinhaber die Badekarten durch Lehrlinge lediglich zur Verbilligung von Geschäftsgängen benutzen läßt.

Um Mitteilung dieses bei Ausgabe der Karten wird ersucht.

Thorn, den 3. Mai 1906.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Das die städtischen Forsten besuchende Publikum wird auf die erhöhte Gefahr hingewiesen, welche die andauernde Dürre für den Waldbestand bedeutet. Wir untersagen daher, wie dies an mehreren Stellen durch Verbotstafeln schon geschehen ist, das Rauchen im Walde während der Sommermonate und verbieten den Aufenthalt im Walde außerhalb der öffentlichen Wege.

Die Forstbeamten sind angewiesen, Zuwiderhandlungen gegen diese Verbote rücksichtslos zur Anzeige zu bringen.

Thorn, den 17. April 1906.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei unserer Verwaltung ist die Stelle eines **Magistrats-Kanzleiboten** zu besetzen.

Das Einkommen beträgt 650 Mk. jährlich und steigt von 3 zu 3 Jahren um je 100 Mk. bis zum Höchstbetrage von 1050 Mk. Außerdem wird ein Wohnungsgeldzuschuß von 10% des jeweiligen Gehalts gezahlt.

Die Anstellung erfolgt auf vierwöchentliche gegenseitige Kündigung ohne Pensionsberechtigung und vorläufig auf 6 monatliche Probedienstleistung.

Bewerber wollen ihre schriftlichen Gesuche nebst Lebenslauf und etwaigen Zeugnissen **bis zum 10. August d. Js.** an uns einreichen.

Militäranwärter werden bevorzugt.

Dieselben haben den Bewerbungsgesuchen auch den Zivilversorgungsschein und ihre Militärpapiere beizufügen.

Thorn, den 18. Juli 1906.

Der Magistrat.

Photographisches Atelier
Kruse & Carstensen
Schloßstr. 14,
gegenüber dem Schützengarten.
Aufnahmen auch nach Eintritt der Dunkelheit bei elektrischem Licht, vermittelst **neuester elektrischer Beleuchtung.**

2-3000 Mk. zu 5 Prozent auf massives Grundstück zur 1. Stelle sof. ges. Off. u. **A. Z.** a. d. Geschäftsst. d. Ztg

---

Privat-Darlehne von Mk. 100 an, a. b. Ratenrückzahl. gibt kulant, diskret u. schnellstens **C. Gründler, Berlin W. 8,** Friedrichstraße 195. Viele Dankschreiben. Rückporto erbeten.

Altes Gold u. Silber
kauft zu höchsten Preisen
F. Feibusch, Goldarbeiter, Brückenstr. 14 II.

Friedrich Hinz,
Holzhandlung, Thorn
empfiehlt
geschnittenes und gebeiltes Kantholz
Schalbretter
Dachlatten
Hobelbretter
Tischlerbretter i. Eiche, Kiefer u. Pappeln
Eichen-Zaunpfähle
Leiterbäume
Rüststangen
Baumpfähle.

Dachpappen
Steinkohlen-Teer
Klebemasse
Dachkitt
empfiehlt billigst
Carl Kleemann,
Thorn-Mocker.
Fernsprecher 202.

Wendisch's
Weichselkönigin-Seife
ist das Beste für die Wäsche!
Ueberall erhältlich.
J. M. Wendisch Nachf.
Seifenfabrik
33 Altstädtischer Markt 33.

Achtung!
Wichtig für Künstler, Architekten, Photographen und Kunstfreunde!
Weibliche Schönheit, Werk in 2 Bänden m. 250maligen Aktstudien in Farbendruck, a Band Mk. 15. — **Die Schönheit des menschl. Körpers,** 1. Bd. 100mal. Aktstudien i. Farbendruck, Mk. 12,50. — **Venus, die Apotheose des Weibes,** 2. Bd., ca. 1000 Illustrationen, a Bd. Mk. 20; liefere bei Monatsraten von 3–5 Mk.
Export-Buchhandlung Alexand. Weimann
Breslau XIII, Höfchenplatz 3, part.

Nähmaschinen
Hocharmige für 50 Mk.
frei Haus, Unterricht u. 3 jähr. Gar.
Köhler-Nähmaschinen,
Ringschiffchen,
Köhler's V. S, vor- u. rückw. nähend, zu den billigsten Preisen.
S. Landsberger, Heiligegeiststraße 18.
Teilzahlungen von monatl. 6 Mk. an.
Reparaturen sauber und billig.

Geschäfts-Verlegung!!

Einem hochgeehrten Publikum sowie meinem werten Kundenkreise die ganz ergebene Mitteilung, dass ich mein

Möbel-Ausstattungs-Magazin

verbunden m. Polsterwerkstatt u. Tischlerei

in bedeutender Vergrösserung nach

Culmerstr. Ecke

vis-à-vis dem Stadttheater

in das frühere Geschäftslokal des Herrn Löschmann verlegt habe.

Mein gesamtes Lager ist **grösstenteils** neuer Anschaffung und werden sämtliche Polstersachen in eigener Werkstatt bei weitgehendster Garantie und billigster Preisberechnung geschmackvoll ausgeführt.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, jeden Auftrag reell und preiswert auszuführen und zeichne

Hochachtungsvoll

K. Schall.

Brauerei-Kunterstein, A.-G.
Graudenz,
Niederlage:
Thorn, Culmerstr. 2,
Telefon 218,
empfiehlt für Gastwirte vorzügliches
Lagerbier
in Gebinden und Flaschen; ferner für Private
25 Flaschen Lagerbier Mk. 2,25.
25 „ Bürgermeisterbräu Mk. 2,50.
Wilhelm Franke.

Schwan
Dr. THOMPSON'S
TRADE-MARK SCHUTZ-MARKE
SEIFEN-PULVER
das beste Waschmittel der Welt
Zu haben in den meisten Geschäften.

Den geehrten Herrschaften von Thorn und Umgegend empfehle ich meine **Buchbinderei und Galanteriewerkstatt.** Anfertigung von Einbänden, von den einfachsten bis zu den elegantesten, sowie Anfertigung von **Katalogen, Preisverzeichnissen, Kartonnagen, Hut- und Mützenschachteln jeder Art.**
Billigste Preise. Sauberste Arbeit. Prompte Bedienung.
Hochachtungsvoll
W. v. Kuczkowski,
Buchbindermeister,
Brückenstraße 16, Hof 1 Tr.

Die Nervenheilanstalt Speichersdorf bei Königsberg i. Pr.
liegt in unmittelbarer Nähe der Stadt. Die Einrichtungen für Bäder, **Elektrotherapie** etc. **entsprechen den modernen Anforderungen.** Die Anstalt inmitten schöner, alter Parkanlagen und mit elektrischer Beleuchtung, Zentralheizung etc. versehen, ist zur Aufnahme nervöser und gemütsleidender Patienten beiderlei Geschlechts eingerichtet. Mäßige Preise.
Dr. Steinert, Chefarzt.

Lichtheilanstalt und Inhalatorium
Gesellschaft m. b. H.
Danzig, Langgasse 20 II. (10–2, 5–7, Sonnt. 10–1.)
Spezialärztl. Leitg. – Auf Wunsch Pension. – **Kuren für Haut-, Geschlechts-, Blasen-, Hals-, Nasen-, Ohrenkranke.**
(Lichtbehandl. (Flechten, Haar-, Beinleiden.) **Inhalationskuren** (Hals-, Lungenleiden, Asthma) Durchleuchtg. m. Röntgenstrahlen

---

Das zur Konkursmasse des
Kürschnermeisters Reinhold Kaulbach,
Heiligegeiststraße 19, gehörige **Warenlager,** bestehend aus:
Uniformen, Beamtenmützen, sämtlichen Militäreffekten, sowie Pelzsachen, Muffen, Kolliers etc.
wird **zu bedeutend herabgesetzten Preisen** ausverkauft.
Sämtliche Uniform-Neu- und Reparatur-Arbeiten werden nach wie vor billigst, schnell und sauber ausgeführt.
A. C. Meisner, Konkursverwalter.

Höcherlbräu Akt.-Ges. Culm
Vertreter **Paul Krug**
Katharinenstr. 4 **Filiale Thorn,** Katharinenstr. 4
empfiehlt in anerkannt vorzüglicher Qualität frisch vom Eis:

	25 Flaschen	5 Liter-Syphon	1 Ltr.-Krug	1/8-Tonne
Höcherlbräu.	unter Kohlensäuredruck abgezogen.			
Hell Lagerbier	2,25	1,50	0,30	3,00
Dunkel Lagerbier	2,25	1,50	0,30	3,00
Märzen-Lagerbier	3,00	2,00	0,40	3,50
Nach Münchener Art	3,00	2,00	0,40	3,50
Nach Pilsner Art	3,00	2,25	0,45	4,00
Pilsner Urquell.				
Pilsner Urquell	6,00	3,50	0,75	–
Münchener.				
Löwenbräu	4,25	2,50	0,50	–



A. Irmer, Bachestr. 5/7.
Grabdenkmal-Fabrik
Fernsprecher 257. ~ Fernsprecher 257.
Grabdenkmäler
Grabkasten
Grabgitter
Auch gegen Teilzahlungen.
Sandstein-, Marmor-, Granit-, Kunststein- und Zementarbeiten.
Treppenstufen, Baudekorationen etc.
Marmor-Einrichtungen für Bäckerei, Fleischerei und Friseure.

Erich Müller Nachf.
Breitestrasse 4. ~ **Breitestrasse 4.**
Spezialgeschäft
für
Gummistoffe, Wachs- und Ledertuche, Tischdecken und Tischläufer, Wandschoner, Auflegestoffe.

Vorgezeichnete
Kinder-Kleidchen und -Schürzen
empfiehlt
A. Petersilge, Schloßstraße 9
(Schützenhaus).

Empfehle mein reichhaltiges Lager in
weissen, farbigen und majolika
Kachelöfen
zu billigsten Preisen.
Uebernehme auch die Lieferung und das Setzen von Oefen für ganze Neubauten unter Zusicherung sachgemäßer Ausführung durch meinen Werkführer, einen geprüften Töpfermeister.
G. Immanns, Baugeschäft.



empfiehlt sich zur Ausführung aller
Klempner-, Dachdecker- und Wasserleitungsarbeiten.
Gute Ausführung. Billigste Preise.
Schnelle Bedienung.
Thorn, Schuhmacherstrasse 13. Ecke Schillerstrasse



Zentral-
Reparatur-Werkstatt
für Fahrräder, Nähmaschinen und elektrische Klingelanlagen.
W. Katafias, Mechaniker,
Neustädtischer Markt 24.



Mein Haus
Brückenstr. 17, in welchem sich zwei Geschäfte befinden, ist billig mit kleiner Anzahlung zu verkaufen.
J. Kwiatkowski.

Das Geschäftsgrundstück
Gerberstraße 25, gegenüber dem Kaiser-Café ist preiswert **zu verkaufen.** Ebenso ein kleines Zweifamilienwohnhaus Schloßstraße 12.
Nähere Auskunft erteilt
G. Immanns,
Baugeschäft.

Jakobsvorstadt oder Mocker wird ein
Grundstück mit Land
zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe unter **K. 300** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Ein schöner, großer
Laden
Schuhmacherstraße 23, für jedes Geschäft passend, mit großen Keller- und Nebenräumen, auf Wunsch auch Wohnung, per sofort zu vermieten. **Carl Sakriss.**

Ein Laden
mit angrenzendem Zimmer ist vom 1. Oktober d. Js. zu vermieten. Zu erfragen Coppernicusstraße 22.

Laden
mit angrenzendem Zimmer von sogleich oder 1. Oktober zu verm.
Adolph W. Cohn, Heiligegeiststr. 12.

Ein Laden
mit angrenzender Wohnung ist von sofort zu vermieten.
Hermann Dann.

Hausflurladen
Breitestraße 43, ist vom 1. Oktober d. Js. ab zu vermieten.
Franz Duszynski.

Brückenstr. 36
1. Etage: 4 Zimmer, Kabinett, Küche u. Zubehör, für 650 Mark pro Jahr; 2. Etage: 1 Zimmer, Kabinett, Küche und Zubehör für 150 Mk. pro Jahr, per 1. 10. 06 zu vermieten. Anfragen im Laden.

Schillerstrasse 17
freundliche Wohnung, 2. Etage, 3 Zimmer, großes Entree und Nebengelaß, alles hell, mit Gaseinrichtung und 2 Aufgängen per 1. 10. cr. eventl. auch schon früher, zu vermieten. Preis 480 Mk. inkl. Näheres bei Herrn Bäckermeister **Gelhorn,** Schillerstraße.

In dem Gemeindehause der Synagogen-Gemeinde, Schillerstraße 10 ist eine **Wohnung,** 3. Etage, vom 1. Oktober zu vermieten.

Katharinenstrasse 7, I. Et.
nd 2 schöne, **helle Zimmer** nebst Kabinett, auch zu Kontorzwecken geeignet, von sofort zu vermieten
Zu erfragen im Restaurant.

Baderstraße 1
ist eine **grössere Wohnung** zum 1. Oktober zu vermieten. Nähere Auskunft erteilt **Paul Engler,** 2 Treppen.

Herrschaftliche Wohnung
6 Zimmer, Kabinett und Zubehör Altstädt. Markt 5, 3. Etage zum 1. Oktober zu vermieten. Zu erfragen I. Etage.
Marcus Henius G. m. b. H.

Culmerstraße 14 I
bisherige **Bureauräume** der Handelskammer vom 1. Oktober zu vermieten Näheres im Kontor von **Joh. Mich. Schwartz jun.**

---

1 Wohnung
3. Etage von 4 Zimmern n. Zubehör vom 1. Juli d. Js. zu vermieten.
Schillerstr. 12 I.

Freundl. Wohnungen, parterre u. 1. Etage, je 2 Zimmer m. allem Zubeh. per 1. 10. zu verm. **Bäckerstraße 3.**

Parterre-Wohnung mit auch ohne **Kellerräume und Einfahrt,** von sofort oder später zu vermieten.
Knaack, Strobandstr. 11.

Eine Wohnung,
2. Etage, 3 Zimmer, Küche und Zubehör per sofort preiswert zu verm. **Johanna Kuttner,** Mocker.

Wohnung
bestehend aus 8 Zimmern, Badeeinrichtung und sonstigen Nebenräumen, auf Wunsch mit elektrischer Lichtanlage, 2. Etage, per 1. Oktober zu vermieten.
Albert Land, Baderstraße 6.

---

1 Gartenwohnung Entree, zwei Stuben, Küche und Zubehör vom 1. 10. d. Js. zu vermieten. **Gustav Huse,** Karlstr. 3.